

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 18 (1950)
Heft: 9

Artikel: Daud und Farradsch
Autor: Lawrence, T.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daud und Farradsch

Von T. E. Lawrence

In der deutschen Uebersetzung von Dag. v. Mikusch.

Erste Begegnung.

... Ich hatte träumend die Augen geschlossen, als eine jugendliche Stimme mich aufblicken liess. Ich sah einen mir unbekanntem Ageyl zu meinen Füßen kauern, offenbar in grosser Bekümmernis. Er nannte sich Daud und bat flehentlich um meinen Beistand. Sein Freund Farradsch habe bei einem übermütigen Streich ihr gemeinsames Zelt verbrannt, und Saad, der Hauptmann von Scharrafs Ageyl-Abteilung, habe seinem Freund zur Strafe Prügel zudiktiert. Wenn ich ein Wort für ihn einlegte, würde ihm die Strafe erlassen werden. Zufällig kam Saad, der mich besuchen wollte, gerade dazu. Ich stellte ihm die Sache vor, während Daud, uns beobachtend, abseits sass, den Mund vor Erwartung halb geöffnet, die Lider über grossen, schwarzen Augen zusammengekniffen und die klaren Brauen gerunzelt in ängstlicher Spannung. Seine etwas nach innen stehenden Pupillen gaben ihm den Ausdruck lauernder Sprungbereitschaft.

Saads Antwort war wenig tröstlich. Mit dem Paar wäre immer etwas los, und zuletzt wären ihre Streiche so toll geworden, dass der gestrenge Scharraf befohlen hatte, ein Exempel zu statuieren. Er könnte nichts weiter tun, aber mir zu Gefallen wollte er anordnen, dass Daud sich mit seinem Freund in die verhängte Strafe teilen dürfte. Daud sprang auf vor Glück, küsste meine und Saads Hand und rannte talaufwärts davon, während Saad mir lachend allerlei Geschichten von diesem berühmten Paar erzählte. Sie waren ein Musterbeispiel orientalischer Knabenliebe, die eine unvermeidliche Folge der strengen Absonderung der Frau ist. Derartige Freundschaften führten oft zu männlicher Liebe von einer Kraft und Tiefe, von der sich unsere einseitig auf das Egoistische eingestellte Anschauung keinen Begriff machen kann. Im Stande der Unschuld waren diese Freundschaften von einer unbefangenen Leidenschaftlichkeit. Trat das Geschlechtliche hinzu, so verwandelten sie sich in eine rein sinnliche Beziehung des Gebens und Nehmens gleich einer Ehe. —

Am nächsten Tag war Scharraf noch nicht zurück. Vormittags sass ich mit Auda zusammen, und wir sprachen über den bevorstehenden Marsch, während Nasir mit Daumen und Zeigefinger brennende Streichhölzer von der Schachtel über sein Zelt zu uns herüberschnippte. Während wir uns solchergestalt vergnügten, kamen zwei gebeugte Gestalten, Schmerz in den Augen, aber ein verzerrtes Lächeln in den Lippen, angehumpelt und grüssten. Es waren Daud, der Hitzige, und sein Geliebter Farradsch, ein schöner, feingliedriger, mädchenhafter Jüngling, mit unschuldigem glattem Gesicht und verschwimmendem Blick. Sie erklärten beide, dass sie mir zu Diensten ständen. Ich brauchte niemanden und lehnte unter dem Vorwand ab, dass sie nach den Prügeln ja doch nicht reiten könnten. Sie wandten ein, sie würden auf ungesattelten Tieren reiten. Ich sagte, ich wäre ein bedürfnisloser Mensch und liebte

keine Dienerschaft um mich her. Daud wandte sich ab, verletzt und zornig. Farradsch jedoch machte geltend, dass wir doch Leute brauchten, und sie würden bei mir bleiben, ohne jedes Entgelt. Während der männlichere Daud schmollend abseits stand, wandte sich Farradsch an Nasir und kniete flehend vor ihm nieder, wobei alles Weibische seines Wesens so recht zum Vorschein kam. Am Ende nahm ich auf Nasirs Rat die beiden zu mir, hauptsächlich um ihres jugendlich unschuldigen Aussehens willen....

Rast in der Wüste.

...Während des Halts kam Auda, um zuzuschauen, wie Farradsch und Daud meine Kamelstute mit Fett einrieben, um ihr das unerträgliche Jucken der Räude zu mildern, die vor kurzem an ihrem Kopf ausgebrochen war. Die dürren Weiden der Billi und der verseuchte Boden des Lagers im Wedsch hatten verheerend auf die Tiere gewirkt. In Faisals Stall war nicht eins der Tiere gesund geblieben und die Kamele unserer kleinen Schar wurden von Tag zu Tag schwächer. Nasir war sehr in Sorge, dass bei dem bevorstehenden Gewaltmarsch viele unserer Tiere zusammenbrechen würden, so dass die Reiter hilflos in der Wüste zurückbleiben mussten.

Wir besaßen kein Mittel gegen Räude und konnten nur wenig dagegen tun. Immerhin kräftigte das Reiben und Einfetten mein Kamel, und das Verfahren wurde wiederholt, sooft Farradsch oder Daud irgendwie Fett auftreiben konnten. Ich war mit diesen beiden Burschen sehr zufrieden. Sie waren tüchtig und flink, immer guter Laune, vortreffliche Reiter und zu jeder Arbeit willig. Ich mochte ihre freie Art mir gegenüber und bewunderte ihr ganz instinktives Zusammenhalten gegenüber den Forderungen der Aussenwelt...

Auf der Jagd.

...Ich war zu müde und überdies zu wenig Jäger, um selbst wegen des seltensten Wildes der Erde vom Wege abzuweichen; daher ritt ich der Karawane nach, die ich mit dem weitausholenden Trab meines Kamels rasch einholte. Am Schluss der Kolonne marschierten meine Diener zu Fuss. Sie fürchteten, ihre Tiere würden, falls sich der Wind noch verstärkte, bis zum Abend zusammenbrechen, und führten sie daher an der Hand, in der Hoffnung, sie auf diese Weise durchzubringen. Ich erging mich in Betrachtung des Gegensatzes zwischen Mohammed, dem derben, schwerfälligen Bauern, und den geschmeidigen Ageyl Farradsch und Daud, die nur so dahintanzten, barfüssig und mit den feinen Gliedern einer Vollblutrassé..

Ein gefährlicher Streich.

...Der Marsch machte keinerlei Beschwerden; und wir, die wir wochenlang auf uns allein angewiesen gewesen waren, empfanden es als unbeschreibliche Erleichterung, nun alle Gefahren mit einer so zahlreichen Gemeinschaft zu teilen. Selbst unsere ernsthaften Leute liessen sich ein wenig gehen, und die Leichtsinzigeren wurden geradezu ausgelassen — allen voran natürlich Farradsch und Daud, meine beiden

Spassmacher, deren gute Laune auch durch die Strapazen der früheren Märsche nicht einen Augenblick gedämpft worden war. Um ihren Platz in der Marschkolonne herum war stets ein Strudel von Leben und Bewegung, den ihr ewiger Unfug hervorrief. Schliesslich stellten sie meine beharrliche Geduld aber allzu sehr auf die Probe. Das geschah so: die Schlangenplage, die uns bereits seit dem Betreten des Sirhan verfolgte, hatte sich nachgerade zu einem wahren Schrecken entwickelt. Für gewöhnlich, sagten die Araber, war es mit den Schlangen im Sirhan nicht schlimmer als an andern, wasserreichen Stellen der Wüste; in diesem Jahr jedoch schien das ganze Tal förmlich zu wimmeln von Hornvipern und Puffottern, Kobras und schwarzen Schlangen. Bei Nacht war jeder Schritt gefährlich; und auch bei Tage wurde es schliesslich notwendig, mit Stöcken zu marschieren und jedes Gebüsch nach allen Seiten abzuklopfen, ehe man nackten Fusses behutsam hindurchschritt.

Nach Eintritt der Dunkelheit konnten wir kaum Wasser holen, denn die Schlangen schwammen in den Brunnen oder lagen in Klumpen auf dessen Rändern herum. Zweimal kamen Puffottern in den aufschreckenden Kreis unserer Kaffeefeuer-Unterhaltung gekrochen. Drei von unseren Leuten starben an Schlangenbiss; vier wurden wieder gesund, nachdem sie grosse Aengste und Schmerzen ausgestanden hatten. Die Behandlung von Schlangenbissen bei den Howeitats bestand darin, dass sie die verletzte Stelle mit einem Pflaster aus Schlangenhaut umwanden und dem Kranken Abschnitte aus dem Koran vorlasen, bis er starb. Wenn sie noch spät abends abseits gingen, zogen sie auch dicke rote Damaszener Halbschuhe mit blauen Quasten und hufeisenförmigen Absätzen über ihre hornigen Füsse.

Die Schlangen hatten die merkwürdige Gewohnheit, nachts auf oder unter unsere Decken zu kriechen und, wahrscheinlich der Wärme wegen, sich neben uns zu legen. Wir mussten daher, als wir das gewahr wurden, stets unter grossen Vorsichtsmassregeln aufstehen; der erste der sich erhob, klopfte die Lagerstätten seiner Kameraden mit dem Stock ab, bis er sie für schlangenfrei erklären konnte. Unsere fünfzig Mann töteten täglich etwa zwanzig Schlangen. Schliesslich ging uns die Plage so auf die Nerven, dass selbst die Kühnsten unter uns sich scheuten, den Boden zu betreten; und ich, der ich einen angeborenen Abscheu vor aller Art Reptilien habe, wünschte mich so bald wie möglich wieder heraus aus dem Sirhan.

Nicht so Farradsch und Daud. Für sie bedeuteten die Schlangen eine neue, herrliche Belustigung. Alle Augenblicke erschreckten sie uns durch den Alarmruf und schlugen wie verrückt auf sämtliche harmlose Zweige und Wurzeln, die ihnen in den Weg kamen. Schliesslich, bei der Mittagsrast, gab ich ihnen strengen Befehl, den Schlangenruf nicht ein einziges Mal mehr hören zu lassen; und von da ab hatten wir endlich Ruhe. Ich lag ausgestreckt am Boden, froh, jeder Bewegung enthoben zu sein, müssig dahindämmernd oder meinen Gedanken nachhängend; und so mochte etwa eine Stunde vergangen sein, als ich bemerkte, dass das Gaunerpaar in einiger Entfernung vor mir stand und sich lachend anstiess. Achtlos folgte ich der Richtung ihrer Blicke und sah unter dem Gebüsch dicht neben mir eine aufgerollte braune Schlange liegen, die nach mir züngelte.

Sehr rasch war ich zur Seite gerutscht und rief nach Ali, der herbeikam und das Tier mit dem Reitstock erschlug. Dann befahl ich ihm, den beiden Schlingeln je ein gutes halbes Dutzend aufzuzählen, um sie zu lehren, meine Weisungen nicht auf meine Kosten allzu buchstäblich auszuführen. Der hinter mir schlummernde Nasir hörte es und rief erfreut, es möchten von ihm aus noch weitere sechs hinzugefügt werden. Desgleichen tat Nesib, dann Seki und dann Ibn Dgheithir, bis schliesslich das halbe Lager in den Ruf nach Vergeltung einstimmt. Die beiden Verbrecher waren sehr gedrückt, als sie sahen, dass sämtliche Riemen und Stöcke der Abteilung bereit gemacht wurden, um ihre Rechnung zu begleichen. Ich hatte indes ein Einsehen und rettete sie vor dem Strafgericht; statt dessen erklärten wir ihren moralischen Bankrott und steckten sie unter die Frauen bei den Zelten zum Holzmachen und Wasserholen...

K a m p f i n d e r W ü s t e .

... Wir sassen ab, um zu beratschlagen, und erfuhren, dass der Feind zum Widerstand entschlossen sei und bombensichere Unterstände habe nebst einem neu angelegten artesischen Brunnen; nur, hiess es, fehle es sehr an Lebensmitteln.

Uns ging das genau so. Wir waren unschlüssig. Im Kriegsrat schwankte man hin und her. Gründe und Gegengründe prasselten zwischen den Vorsichtigen und den Wagemutigen. Die Gemüter waren erhitzt, und man fühlte sich auch körperlich ruhelos in dieser weissglühenden Schlucht, deren Granitwände die Sonne in Myriaden schimmernder Lichtpunkte zurückstrahlten und in deren enggewundene Tiefe kein Lüftchen dringen konnte, um ein wenig Kühlung in die steigende Hitze zu bringen.

Unsere Zahl hatte sich verdoppelt. Die Leute standen auf dem schmalen Raum so dicht gedrängt um uns her, dass wir die Versammlung zwei oder dreimal abbrechen, teils damit man nicht hören sollte, wie wir uns zankten, teils weil in der glühenden Enge der Geruch der ungewaschenen Körper unerträglich war. In unseren Schläfen klopften die schweren Pulse wie Hammerschläge.

Wir forderten die Türken auf, sich zu ergeben, zunächst durch Schwenken einer weissen Flagge, dann durch Vorschicken türkischer Gefangener, aber es wurde auf beide geschossen.

Das brachte die Beduinen in Wut; und während wir noch berieten, stürzte eine Schar auf den Felsen hinauf, und sandte einen Hagelschauer von Kugeln gegen den Feind. Nasir eilte, barfuss wie er war, den Hang hinauf, um sie zurückzuholen; doch schon nach zehn Schritten auf dem glühenden Felsgestein schrie er nach Sandalen. Ich indessen verkroch mich in mein Fleckchen Schatten, zu müde dieser Menschen (die doch eigentlich alle meines Geistes Kinder waren), um mich noch weiter darum zu kümmern, wer ihre fiebrigen Impulse lenkte.

Doch Nasir brachte sie leicht zur Vernunft. Farradsch und Daud waren die Rädelsführer gewesen. Zur Strafe setzten wir sie auf die glühenden Felsen, bis sie um Verzeihung baten. Daud ergab sich sofort; aber Farradsch, der trotz seines weichen Aeussern hart wie eine Peitschenschnur und der überlegene Geist der beiden war, lachte auf dem ersten

Felsen, sass mürrisch den zweiten ab und ging, als wir es ihm befahlen, mit schlechter Haltung zu dem dritten.

Seine Widersetzlichkeit hätte hart geahndet werden müssen; aber die einzigen Strafen, über die wir bei diesem Wanderleben verfügten, waren körperliche, und wir hatten sie bei den beiden so oft und erfolglos versucht, dass ich dessen müde war. Wenn man diese Art der Grausamkeit mit Mass anwandte, schien der Schmerz ihre Muskeln nur mit wilderen Taten anzuspornen als die, um derentwillen wir sie verurteilt hatten. Ihre Sünden waren ihre koboldhafte Fröhlichkeit, die Sorglosigkeit ihrer unausgeglichenen Jugend und dass sie glücklich waren, wenn wir es nicht waren; und sie um solcher Torheiten willen grausam wie Verbrecher zu schlagen, bis ihre Selbstbeherrschung dahinschwand und sie bei dem tierischen körperlichen Schmerz ihre Tapferkeit verloren, schien mir entwürdigend und fast ein Verbrechen an diesen beiden sonnigen Wesen, auf die noch nicht der Schatten dieser Welt gefallen war — den beiden tapfersten und beneidenswertesten Menschen, die ich kannte...

Eine tolle Sache.

... Farradsch und Daud waren unterwegs brauchbar und guter Dinge, denn sie liebten das Wandern wie alle die geschmeidigen Ageyl; aber in der Ruhe des Lagers brachte ihr Uebermut sie stets in Ungelegenheiten. Diesmal übertrafen sie sich selbst, denn am Morgen des Aufbruchs waren sie verschwunden. Mittags kam die Nachricht von Scheik Jussuf, dass sie in seinem Gefnägnsis sässen, und ob ich mit ihm darüber verhandeln wollte. Ich ging zu ihm; sein massiger Körper bebte vor Zorn und Gelächter. Er hatte gerade ein hellgelbes Vollblutreitkamel gekauft. Das Tier hatte sich am Abend in den Palmenhain verlaufen, wo meine Ageyl lagerten. Sie ahnten nicht, dass es dem Gouverneur gehörte, und hatten sich bis zum Morgen damit beschäftigt, dem Tier den Kopf mit Henna leuchtend rot und die Beine mit Indigo blau zu färben, ehe sie es wieder laufen liessen.

Ganz Akaba geriet über dieses Zirkustier in Aufruhr. Jussuf erkannte es nur schwer wieder und setzte seine ganze Polizei in Bewegung, um die Schuldigen ausfindig zu machen. Die beiden Freunde wurden vor Gericht gestellt; sie hatten beide Arme bis zum Ellenbogen mit Farbe beschmiert und beteuerten laut ihre völlige Unschuld. Aber die Indizien waren doch allzu deutlich; und nachdem Jussuf sie mit einer Palmrippe gründlich bearbeitet hatte, sperrte er sie ein, damit sie eine Woche lang über ihre Schandtaten nachdenken konnten. Ich machte den Schaden wieder gut, indem ich Jussuf so lange ein Kamel zur Verfügung stellte, bis das seine wieder repräsentabel war. Dann erklärte ich ihm, dass wir die Sünder dringend brauchten, und versprach ihm, dass er sie noch einmal zur Behandlung bekommen sollte, wenn es ihre Haut wieder vertragen würde. So ordnete er ihre Freilassung an. Sie waren beglückt, dass sie das von Ungeziefer strotzende Gefängnis bedingungsweise verlassen durften, und kamen fröhlich singend zu uns zurück... Sie litten beim Abmarsch an einer neuen Art von Sattelwundsein, die sie «Jussufijeh» nannten, so dass sie Meile um Meile zu Fuss gingen....

Teufeleien.

...In Ammari blies ein heftiger kühler Nachtwind und wirbelte den aschenartigen Staub des salzhaltigen Bodens um die Brunnen in dichten Wolken hoch, dass er uns zwischen den Zähnen knirschte. Auch das Wasser enttäuschte uns. Es lag, wie stets im Sirhan, offen zutage, aber die meisten Tümpel waren bitter und ungeniessbar. Nur das Wasser eines einzigen, genannt Bir el Emir, erschien uns, verglichen mit den andern, sehr wohlschmeckend. Dieser lag in einer kleinen, nackten Kalksteinfläche zwischen Sandhügeln.

Sein Wasser, milchig-trüb und nach Salz und Ammoniak schmeckend, lag gerade unterhalb eines Felsvorsprunges in einer steinigen Höhlung mit zerklüfteten, überhängenden Rändern. Daud machte die Probe auf seine Tiefe, indem er Farradsch völlig bekleidet hineinstiess. Er versank in der gelblichen Flut und tauchte dann wieder leise an der Oberfläche gerade unter dem Felsvorsprung auf, wo er im Finstern nicht gesehen werden konnte. Daud wartete eine angstvolle Minute, warf dann den Mantel ab und tauchte nach ihm — um ihn dann vergnügt lachend unter dem überhängenden Felsen zu entdecken. Sie hatten früher im Golf nach Perlen getaucht und waren dem Wasser vertraut wie Fische.

Sie wurden herausgezogen und gerieten dann draussen auf dem Sand bei dem Wasserloch in eine wilde Rauferei. Sie richteten sich beide gehörig zu, und die sonst so zarten und anmutigen Gestalten erschienen dann bei meinem Feuer triefend vor Nässe, zerfetzt, blutig; Haare, Gesicht, Kleider über und über mit Schlamm und Dornen bedeckt, recht wie zwei wilde Teufel. Sie sagten, sie hätten getanzt und wären dabei über das Gestrüpp gestolpert, und es würde meiner Grossmut angemessen sein, ihnen neue Kleider zu schenken. Ich enttäuschte ihre Hoffnung und schickte sie fort, die Schäden auszubessern...

Schmerz ohne Tränen.

...Während wir die erquickende Bergesluft genossen, reichlich übrigens mit Milch versehen, kam Nachricht aus Asrak, dass Ali ibn el Hussein und die Inder noch treue Wacht hielten. Ein Inder war an Kälte gestorben, und ebenso auch Daud, mein Ageyldiener, Farradschs Freund. Farradsch erzählte es uns selbst.

Die beiden waren Freunde von Kindesbeinen an gewesen, in ungetrübter Heiterkeit; sie hatten zusammen gearbeitet, zusammen geschlafen und Freud und Leid stets miteinander geteilt, mit der Offenheit und Ehrlichkeit einer vollkommenen Liebe. So war ich nicht überrascht, dass Farradsch düster und hart aussah, bleierne Augen hatte und gealtert erschien, als er mir mitteilte, dass sein Freund tot war. Und von diesem Tage an bis zum Ende seines Dienstes hatte er kein Lachen mehr für uns übrig. Er sorgte mit noch grösserer Gewissenhaftigkeit als vorher für meine Kamele und meine Kleidung, meine Sättel und meinen Kaffee und verrichtete jeden Tag regelmässig seine drei Gebete. Die andern versuchten ihn zu trösten, aber er wanderte ruhelos, grau und schweigsam umher und war sehr viel allein.

Vom glutheissen Osten aus betrachtet, schien die britische Auffassung von der Stellung der Frau ein Ausfluss des Klimas zu sein, der ja auch unserer Religion eine bestimmte Prägung gegeben hat. Im Mittel-

meergebiet wurde der Einfluss der Frau und ihre Bestimmung im Leben durch die Regelung klar abgegrenzt, dass man ihr die Sphäre der physischen Welt schlechthin und ohne jede Problematik als der Armen im Geist überliess. Diese Uebereinkunft, die eine Gleichheit der Geschlechter leugnete, machte Liebe in unserem Sinne, Kameradschaft und Freundschaft zwischen Mann und Frau unmöglich. Die Frau nahm lediglich die körperliche Seite des Mannes in Anspruch, während seine seelische Welt nur unter seinesgleichen sich ausleben konnte. So entstanden die für den Osten charakteristischen Männerfreundschaften, die der menschlichen Natur etwas gaben, das über das rein Körperliche hinausging.

Wir Westländer dieses überfeinerten Zeitalters, wie Mönche in der Zelle unseres Körpers hausend, die wir nach etwas suchen, das über Vernunft und Sinne hinaus unsere Seele erfüllen könnte, schliessen uns eben durch dieses Suchen für immer davon aus. Aber es kam zu den kindhaften Menschen wie diesen Ageyl, die zufrieden waren, zu geben, ohne dafür zu empfangen und ohne miteinander zu rechnen. Wir quälen uns mit ererbten Gewissensbissen wegen der fleischlichen Lust, die uns mitgegeben wird, und mühen uns, durch ein Leben voller Pein dafür zu bezahlen; wir begleichen Glück, des Lebens Ueberschuss, durch den Gegenwert der Hölle und legen ein Hauptbuch des Guten und Bösen an, um gewappnet zu sein an dem Tage des Jüngsten Gerichtes...

Allah hat es gewollt.

... In der Nähe von Faraifra sahen wir eine Patrouille von acht Türken die Bahnstrecke hinaufmarschieren. Meine Leute, die nach den Ferien in Atatir zu neuen Taten aufgelegt waren, baten mich, sie über den Haufen zu reiten. Ich fand den Anlass zu geringfügig, aber als sie murrten, gab ich nach. Die Jüngeren galoppierten sofort vorwärts; ich befahl den Uebrigen, über den Bahndamm zu gehen und den Feind aus seiner Deckung hinter einer Ueberführung zu vertreiben. Saagi, der hundert Yard rechts von mir ritt, sah sofort, was notwendig war, und liess ausschwärmen. Mohsin folgte ihm einen Augenblick später mit seiner Abteilung, während Abdulla und ich auf unserer Seite stetig vorwärts ritten, um den Feind gleichzeitig von zwei Seiten anzupacken.

Farradsch ritt allen voran und hörte nicht auf unsere Rufe, noch beachtete er unsere Warnungsschüsse an seinem Kopf vorbei. Er schaute sich um, was die anderen machten, aber galoppierte dabei wie unsinnig weiter auf die Unterführung zu, die er erreichte, noch bevor Saagi und seine Leute die Linie überquert hatten. Die Türken stellten ihr Feuer ein, und wir vermuteten, dass sie sich auf der anderen Seite des Dammes in Sicherheit gebracht hätten. Aber als Farradsch unter dem Brückenbogen sein Kamel zügelte, hörten wir einen Schuss, und er schien aus dem Sattel zu fallen oder zu springen und verschwand. Eine Weile darauf erschien Saagi auf dem Damm, und seine Leute feuerten aufs Geratewohl zwanzig oder dreissig Schüsse ab, als ob der Feind noch da sei.

Ich machte mir grosse Sorgen um Farradsch. Sein Kamel stand unverletzt ohne ihn bei der Brücke. Vielleicht war er getroffen, vielleicht hatte er den Feind verfolgt. Ich konnte nicht glauben, dass er absichtlich ohne Deckung auf sie zugeritten war und dann angehalten hatte, aber es sah so aus. Ich schickte Fehejd zu Saagi und liess ihm sagen, er möchte so

schnell wie möglich die andere Seite entlang jagen, während wir in schnellem Trab direkt der Ueberführung zusteuerten.

Wir erreichten sie beide zugleich und fanden dort einen gefallenen Türken und Farradsch mit einem schweren Bauchschuss an der Erde liegen, gerade so, wie er vom Kamel gefallen war. Er schien bewusstlos; aber als wir absassen, begrüßte er uns und schwieg dann, in jene Einsamkeit versinkend, die über die Verwundeten kommt, wenn sie den Tod nahen fühlen. Wir rissen seine Kleider weg und besahen seine Wunde: es war zwecklos. Die Kugel hatte den Leib völlig durchschlagen und schien das Rückgrat verletzt zu haben. Die Araber sagten sofort, dass er nur noch ein paar Stunden zu leben habe.

Wir suchten, ihn etwas bequemer zu betten, denn er war allein völlig hilflos, obgleich er keinen Schmerz zu empfinden schien. Dann versuchten wir, den breiten, langsam fliessenden Blutstrom zu stillen, der mohnrote Flecke auf das Gras malte; aber es schien unmöglich, und nach einer Weile sagte er uns, wir sollten ihn allein lassen, er liege im Sterben, und er sei glücklich darüber, denn das Leben bedeute ihm nichts mehr. Er war wirklich schon lange in dieser Stimmung gewesen, und Menschen, die sehr müde und traurig sind, verliehen sich oft in den Tod, in jene triumphale Schwäche, die zurückfindet zu den Menschen, nachdem der Lebenswille in einem letzten Kampf unterlegen ist.

Während wir uns um ihn bemühten, rief Abd el Latif Alarm. Er erkannte etwa fünfzig Türken, die die Strecke entlang auf uns zukamen; und bald danach hörten wir von Norden her eine Motordraisine heranzurollen. Wir waren nur sechzehn Mann und in einer unhaltbaren Lage. Ich erklärte, dass wir uns sofort zurückziehen und Farradsch mit uns nehmen müssten. Wir versuchten, ihn erst auf seinem Mantel, dann auf einer Decke hochzuheben, aber er kam wieder zu Bewusstsein und schrie so jämmerlich, dass wir es nicht übers Herz brachten, ihm noch mehr Schmerzen zu bereiten.

Aber wir konnten ihn auch nicht einfach liegen lassen, denn dann war er den Türken ausgeliefert; und wir hatten gesehen, wie sie unsere unglücklichen Verwundeten bei lebendigem Leibe verbrannten. Deshalb waren wir alle, bevor wir in den Kampf gingen, übereingekommen, uns gegenseitig den Gnadenschuss zu geben, wenn wir schwer verwundet würden. Aber ich hatte nie daran gedacht, dass es mir zufallen könne, Farradsch zu töten.

Ich kniete neben ihm nieder und hielt meinen Revolver nahe am Boden an seinen Kopf, damit er meine Absicht nicht merkte. Aber er musste sie erraten haben, denn er öffnete die Augen und umklammerte mich mit seiner harten, mageren Hand, der winzig kleinen Hand dieser unreifen Nedschburschen. Ich wartete einen Augenblick, und er sagte: «Daud wird böse mit Dir sein!» Und noch einmal huschte sein altes Lächeln so seltsam fremd über dieses graue verfallende Gesicht. Ich antwortete: «Grüss ihn von mir.» Er erwiderte mit der Fomrel: «Gott schenke Dir Frieden.» Und dann — — — schloss er endlich seine müden Augen.

Die türkische Draisine war jetzt ganz nahe; sie schwankte wie ein grosser Mistkäfer uns entgegen. Ihre Maschinengewehrketten summteten um unsere Köpfe, während wir in die Hügel zurückflohen. Mohsin führte

Farradsch's Kamel, dessen Schafsfelle noch die Eindrücke seines Körpers zeigten, als er bei der Brücke aus dem Sattel gesunken war. Als es dunkelte, machten wir halt. Saagi kam zu mir und flüsterte, dass sich alle darum stritten, wer das herrliche Tier am nächsten Tage reiten sollte. Er wollte es für sich haben. Aber ich war erbittert, dass der so gut arbeitende Tod wieder einmal meine Armut noch ärmer gemacht hatte. Und um den grossen Verlust mit einem kleinen zu betäuben, erschoss ich das arme Tier mit meiner zweiten Kugel.

Dann kam die Gewalt der Sonne über uns. In dem atemberaubenden Mittag der Täler von Kerak brütete die eingefangene Luft, regungslos, ohne jeden lindernden Hauch, und die Hitze sog den Duft aus den Blumen. Mit Dunkelwerden begann die Welt wieder zu atmen; und von Westen her kam ein leichter Lufthauch über die Wüste dahingestrichen. Wir waren Meilen entfernt von Gras und Blumen; aber plötzlich fühlten wir, wie sie alle als Wellen duftender Luft mit beklemmender Süsse an uns vorbeizogen. Doch das verging schnell, und dann kam der feuchte, heilsame Nachtwind. Abdulla brachte mir Abendbrot, Reis und Kamelfleisch — — von Farradsch's Kamel. Nachher schliefen wir

Das ist das schmerzlich-schöne Ende der kleinen Geschichte einer grossen Liebe, der beiden arabischen Freunde Daud und Farradsch. —

Aus dem soeben neu erscheinenden grossen Werk: «Die sieben Säulen der Weisheit». Mit freundlicher Erlaubnis des Paul List-Verlages, München, 1950.

Der Mulatte Ricardo

Die nachstehend übersetzten Stellen stammen aus dem Buch «Usina» des portugiesischen Dichters José Lins do Rego. Sie sind bemerkenswert, weil der Autor heute als der beste und als einer der meistgelesenen Romanschriftsteller Brasiliens gilt. Er ist nicht Homoerot. *Die Redaktion.*

Die Handlung spielt in Nordbrasilien. Der achtzehn Jahre alte Mulattenjunge Ricardo wird mit einigen andern auf die Strafinselfernando Noronha (im atlantischen Ozean) gebracht. Dort ist auch der blonde Koch Manuel, der wegen Mord und Zugehörigkeit zu einer Rebellengruppe viele Jahre abzusitzen hat.

« . . . Nachts träumte Ricardo in den stillen Stunden auf der Insel von seinen Mädchen und Frauen. Izaura und Odette erschienen ihm wie wirklich und erfüllten seine Träume mit lüsternen Zärtlichkeiten und mit einer tiefen Freude im Herzen, wenn er erwachte. Sie kamen zu ihm in die Hängematte mit gespreizten Beinen und heissen Küssen. Einmal die, einmal eine andere, immer verführerisch. Ach, wie liebte er jene Träume mit den nächtlichen Besuchen! Und wie zu seiner Knabenzeit ergab er sich den Freuden, die er sich mit seinen eigenen Händen bereitete. Zuerst schämte er sich; bald aber machte er sich nichts mehr daraus.

Es hatte wenig Frauen auf der Insel, und die Männer gewöhnten sich daran, sich untereinander zu lieben. Ricardo sah eines Nachts den